



Eske Nannen Foto: privat

Leben ist Kunst

Wenn man mich fragen würde, was ich mein Leben lang gemacht habe: Organisieren!“ Eske Nannen lacht, die blauen Augen sprühen Funken und in jeder Faser dieser Frau spürt man Energie, Tatendrang, Optimismus und eine tief empfundene Lebensfreude. Die Geschäftsführerin der Kunsthalle Emden und Witwe Henri Nannens, einem der bedeutendsten Publizisten und Verleger, den Deutschland je hatte, lehnt sich im gemütlichen braunen Ledersessel zurück, nimmt einen Schluck Tee – ostfriesisch mit Kluntjes und Sahne – und lässt die erfolgreiche Kunstaktion im Schloss Herrenhausen Revue passieren: „Mit einem so herausragenden Ergebnis der Live-Auktion hatte ich nicht gerechnet. Es sind tatsächlich alle 47 Arbeiten verkauft worden – zu einem guten Preis!“ An diesem Abend hat die Kunsthalle Emden, eines der schönsten und erfolgreichsten Museen in Norddeutschland, das von der privaten „Stiftung Henri und Eske Nannen und Schenkung Otto van de Loo“ getragen wird, 308 700 Euro verbuchen können. Und auch die sich anschließende „Stille Auktion“, bei der per Telefon und Internet noch einmal fast ebenso viele Kunstwerke versteigert wurden, brachte der Kunsthalle im hohen Norden noch einmal eine schöne Summe ein.

Warum diese ganze Aktion? „Seit Gründung der Kunsthalle 1986 haben Henri und ich für ihre finanzielle Ausstattung gekämpft. Aktuell musste eine Deckungslücke von rund 500 000 Euro geschlossen werden. Da war mir die Idee mit der Auktion gekommen.“ Weil die öffentlichen Zuschüsse der Stadt Emden und des Landes Niedersachsen bei weitem nicht ausreichen, die Erweiterungen der Kunsthalle und ihre vielen Aktivitäten – u. a. Malschule für Kinder, Schulungen, Workshops und Kunstvermittlung in der Breite – zu finanzieren, suchte das Ehepaar Nannen seit jeher finanzielle Unterstützung. Genauso wie Henri Nannen früher, schrieb und schreibt auch Eske unzählige „Bettelbriefe“, organisierte Kunst- und Kulturreisen und veranstaltet immer wieder private Veranstaltungen und Einladungen, um den Freundeskreis der Kunsthalle zu erweitern und zu festigen. Dann gibt es selbstgekochten Rotweinbraten oder Rouladen, Gulasch oder im Winter Grünkohl – und immer Kartoffeln oder Nudeln dazu. „Die esse ich besonders gern“. 2008 erhielt Eske Nannen den Deutschen Fundraising Preis. „23 Millionen Euro hatte ich eingesammelt. Dafür habe ich den deutschen Betelorden gekriegt“, lacht die temperamentvolle 72-jährige. Auszeichnungen und Ehrungen haben die Kunsthalle und ihre Malschule und auch Eske Nan-

nen einige erhalten, darunter das Große Bundesverdienstkreuz, die Niedersächsische Landesmedaille und den Deutschen Stifterpreis. Die Ostfriesin ist eine leidenschaftliche Kämpferin für die kulturelle Bildung von Kindern und Jugendlichen, Mitglied in zahlreichen Kuratorien und Juries, in Stiftungs- und Hochschulräten. Sie gründete den ersten Jazzclub in Emden und war viele Jahre Geschäftsführerin des Emdener Kunstvereins.

In ihrem Büro in der Kunsthalle arbeitet sie am alten, englischen Massivholzschriftisch ihres verstorbenen Mannes bis tief in den Abend und oft auch an den Wochenenden. Dabei hört sie gern klassische Musik, und ab und zu lässt sie ihren Blick nach draußen schweifen, auf einen der vielen Kanäle, die Emden durchziehen. Sie ist mit ihrem Leben im Reinen. „Es gibt für mich so viele Gründe, dankbar zu sein: Meine Familie, meine Freunde, die mich so wunderbar unterstützen, eine traumhafte Kindheit. Und wenn ich nach einer Reise wieder heil zuhause bin und meine Ostfriesische Landschaft sehe – da geht mir das Herz auf!“ Ja, sie sei ein gläubiger Mensch. Das haben ihr die Eltern schon vorgelebt. „Ich finde, die Dankbarkeit muss man sich auch erhalten – genauso wie die Neugier. Mich interessiert so viel. Das macht das Leben so viel reicher.“ Deshalb sind Kunst und Reisen ein weiterer Schwerpunkt in ihrem Leben. 2014 war Eske Nannen im Iran und ist begeistert vom Land, von der Kultur, von den Menschen. „Da gab es so viele wunderbare Begegnungen und Glücksmomente!“ Auch von Buthan schwärmt sie, wo das Recht auf Glück in der Verfassung verankert ist. „Dort war ich mit einer Freundin zusammen sogar bei der Königin zum Tee eingeladen. Man spürt: Da wird Buddhismus wirklich gelebt.“

Am dankbarsten ist die Emderin aber für die Jahre (1983 bis 1996) mit Henri Nannen. „Durch das Zusammensein und die Ehe mit ihm hatte ich so viele Chancen und das Glück, so viel bewegen zu können ...!“ Henri Nannen sei ihre große Liebe gewesen, sagt die hochgewachsene, schlanke Frau. „Ein Traummann! Für mich aber nicht der Mann auf dem Sockel, sondern der Mann, mit dem ich gelebt und den ich geliebt habe.“ Klar, auch mit Ecken und Kanten sei er gewesen, aber in jeder Hinsicht außergewöhnlich. Sie kannte den großen Journalisten und Verleger seit ihrer Kindheit. Ihr Vater, Rudolf Nagel, Fassfabrikant in Emden, war einer seiner engsten Freunde. „Als junges Mädchen habe ich ihn glühend bewundert und hätte mir nie träumen lassen, einmal die Frau an seiner Seite zu sein.“ Eske wurde Industriekauffrau, arbeitete u. a. in der Schiffbauindustrie und war als Zahlmeisterin auf den Weltmeeren unterwegs. Danach lebte sie mit ihrem ersten Mann zehn Jahre in Berlin und kehrte 1982 mit Sohn Bernd, der damals 9 Jahre alt war, in ihre Heimatstadt Emden zurück. Kinder und Kunst – das war ihr besonders seit der Geburt ihres Sohnes wichtig geworden. Henri Nannen, der ebenfalls zurückgekommen war, fand in ihr eine Gleichgesinnte. Aus der familiären Freundschaft wurde bald mehr – nicht nur in Sachen Kunst, sondern auch privat. 1983 gründete Eske Ebert als Geschäftsführerin des Emdener Kunstvereins die Malschule, die zur größten Jugendkunstschule Niedersachsens werden sollte. Im selben Jahr wurde sie Geschäftsführerin der „Stiftung Henri Nannen“. Gemeinsam bauten sie die Kunsthalle, eine lebendige Begegnungsstätte zwischen Bürgern und Bildern“. Am 3. Oktober 1986 wurde sie vom damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker eröffnet.

„Ich denke, Henri guckt von Wolke 7 auf uns runter und freut sich mit uns, was aus seinem Traum geworden ist“, sagt Eske Nannen und führt durch das schöne Haus. Schon beim Betreten spürt der Besucher, dass hier einiges anders ist, als in den meisten Museen: An der Kasse und im Shop nur ausnehmend freundliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, und es gibt viele kleine Details, die signalisieren: „Schön, dass du da bist!“ Der Besucher solle gleich beim Reinkommen spüren: „Ich bin hier willkommen. Hier kann ich eine schöne Zeit verbringen, mit guter Kunst und allen Annehmlichkeiten, die man einem Museumsbesucher nur bieten kann: Ein gutes Restaurant und Café, einen Kinderbereich und viele Kleinigkeiten, wie echte Blümchen auf den Toiletten und einen großen Wickelbereich. Und auch für Ältere und Behinderte ist unser Haus besonders geeignet. An deren Bedürfnisse haben wir ebenfalls gedacht“, erklärt die umtriebige Museumschefin, die von sich selbst mit einem schelmischen Funkeln in den Augen sagt: „Mein Motto lautet: Liebe und Logistik“. Doch selbst eine Frau wie sie – inzwischen auch schon Großmutter -, hat noch Träume: „Ich würde so gern mal Gorilla im Kongo in ihrem natürlichen Lebensraum erleben. Australien und Neuseeland und die Antarktis – das wäre auch etwas!“ Aber ihr größter Traum: Dass die Kunsthalle Emden auf finanziell sicheren Beinen steht – auch dann, wenn sie sich einmal zurückgezogen hat.

Infos: www.kunsthalle-emden.de

Eva Holtz

Was tun, wenn es brennt?

Bei uns in der Bewohnervertretung kam die Frage auf: Was machen wir bei Feuer? Dann haben wir mit der Heimleitung gesprochen, und jetzt gibt es eine Fortbildung für uns. Es ist ein gutes Gefühl, wenn man lernt, was man machen muss und wie man mit nem Feuerlöscher umgeht“, sagt eine Patientin, während Brandschutzexperte Roland Zöllner und sein Mitarbeiter ihre Gerätschaften aufbauen: Feuerlöscher in unterschiedlichen Größen, ein Schuttpult und eine Propangasflasche und der große Metallkorb, in dem es bald ordentlich brennen wird. Zwölf junge Frauen haben sich im Hof der Psychiatrischen Tagesklinik in der Borgentrickstraße eingefunden. Die meisten halten ängstlich Abstand, und einige konnten gar nicht überzeugt werden, an der Übung teilzunehmen. Zu heftig leiden sie unter traumatischen Erlebnissen.

Zuerst gibt es einiges an Theorie: Wie Brände entstehen und wie man sich zu verhalten hat: „Ein Feuer braucht Sauerstoff, deshalb immer die Tür zumachen. Und einen Fettbrand niemals mit Wasser löschen, sonst brennt das ganze Zimmer. Wenn es brennt, so schnell wie möglich raus, Türen zu und sofort die Feuerwehr rufen! Und nicht den Aufzug benutzen. Der größte Fehler ist, sich selbst zu überschätzen!“ Der Brandschutzexperte erklärt die Handhabung der Feuerlöscher und wie man sie einsetzt: „Einen brennenden Mülleimer immer von oben löschen, je näher man ranhält, umso wirksamer. Auch eine brennende Steckdose kann man so löschen, aber da immer mindestens ein Meter Abstand einhalten!“ Die meisten Brände, so Zöllner, entstehen aus überlasteten Steckern: „Niemand in einen Dreier-Stecker noch mal nen Dreierstecker. Das schafft das Kabel nicht, überhitzt und brennt. Lieber gleich eine Zehner-Leiste nehmen“, rät der gelernte Schlosser und Feuerwehrmann, der sich 2001 als Brandschutzberater selbstständig gemacht hat.

Dann wird ein brennender Mülleimer simuliert. Einige Teilnehmerinnen fassen allen Mut zusammen und übernehmen das Löschen. „Ja, genau so, immer stoßweise. Denn nach einer Minute ist der Löscher leer!“ lobt der Experte und schiebt noch eine Info nach: „Das gefährlichste an einem Feuer ist immer der Rauch.“ Nach vier bis fünf Atemzügen habe man bereits eine Rauchvergiftung. „Hat Spaß

Brandbekämpfung im Selbstversuch erfordert viel Mut.

Foto: Holtz



gemacht, das Feuer zu löschen!“ sagt eine der Frauen und möchte es gleich noch einmal probieren. Als nächstes demonstriert Roland Zöllner anhand eines halb vollen Deosprays, welche Gefahren im Haushalt lauern. Er wirft die Blechflasche in die Flamme, und es dauert nur wenige Sekunden, bis das Deo mit ohrenbetäubendem Knall explodiert und eine hohe Stichflamme aus dem Metallkorb schießt. Das ist für eine junge Frau zuviel: Schon zuvor hatte sie das Geschehen aus weiter Entfernung, in gekrümmter Haltung und aus den Augenwinkeln verfolgt. Jetzt will sie nur noch weg. Eine Mitarbeiterin bringt sie ins Haus. Eine andere, die es mit größter Überwindung geschafft hat, dabei zu bleiben, stöhnt:

Jeder hat sein eigenes Fiasko

Winfried B. hat unseren Termin vergessen und liegt im Bett. Unter der hochgezogenen Decke ist nur ein strubbeliger mittelblonder Haarschopf zu sehen. Doch der Bewohner, der sonst meist mit dunkelblauer, langhaarer Perücke und nie ohne Gitarre zu sehen ist, schläft nicht. Er hat viel zu erzählen. Der 51-jährige ist gelernter Tischler und wollte Architekt werden. Ein vom Krieg traumatisierter Vater, Alkohol und Drogen machten sehr früh einen Strich durch die Rechnung seines Lebens. Er erzählt:

Ich kenn keinen Normalen, alle sind durchgeknallt. Früher in Cloppenburg hatte ich ne 26 m² große Wohnung. Da traf sich die ganze Psychoszene: der intergalaktische Herrscher, ne Frau, die am ganzen Körper zersäbelt war, Hermann, der Liebe Gott und Porno-Franz. Ich hatte die alle in mein Herz geschlossen, aber da wird man natürlich auch verrückt. In manchen Kulturen werden Verrückte als Erleuchtete verehrt. Hier heißt es: Du bist im normalen Leben nicht zu gebrauchen. Ist man ja tatsächlich nicht. Ich kann wenigstens differenzieren zwischen meiner Wahnwelt und der Realität. Wenn ich sage, ich bin Jesus, der Teufel, der Tod, ein Durchlauferhitzer oder auch mal ne Frau – ich habe viele Identitäten – dann sage ich mir auch: Du spinnt doch! Die Wahnwelt und die Realität laufen bei mir parallel. Daraus ziehe ich extrem Gewinn. Diese Krankheit hat nen tierischen Unterhaltungswert.

Götter, Jesus – alles gibt’s in der Psychiatrie. Wenn man Jesus ist, kriegt man Paranoia. Wenn man der Teufel ist auch. Je heiliger man wird, umso mehr wird man verfolgt. Die Welt, die Religion – alles ist geeignet, einen verrückt zu machen. Dieses Bürgerliche, das scheinbar Normale, das ist ein Gang auf dünnem Eis. Was bürdet man sich als Mensch auf! Diese verstöpselte Handygesellschaft, alle mit Pinökel im Ohr – man kann sich gar nicht mehr unterhalten! Und der ganze Tablettenkram und die kleinkarierten Vorschriften – einfach lächerlich! In der Natur gibt es nix Dummes.

Mein Vater war auch schizophren, durch den Krieg. Er war mit 16 an der Ostfront und musste sein Leben lang Kriegserlebnisse verarbeiten. Gott sei Dank hat er nie darüber erzählt. Ich bin auch schon immer auf der Suche nach mir selber. Ich werd mich nie finden. Der Mensch ist viel zu komplex und ist sich selbst ein Mysterium. In jedem Menschen steckt das Göttliche. Vielleicht gibt’s ja Seelenwanderung. Kann ja sein. Ich denk manchmal, der Mensch soll nicht alles wissen. Würd er nicht mit klarkommen. Gedanken haben ne höhere Logik. Oder was man träumt, das hat man auch nicht im Griff. Für mich ist meine Gitarre der Halt. Die nehm ich überall mit hin. Wenn ich diesen Halt nicht habe, werd ich fahrig, frech und desorientiert. Dann werd ich wirklich verrückt. Ich brauch den Halt, ne Bindung. Ich denke mal, den anderen Menschen geht’s genauso. Mich haben sie für verrückt erklärt. Ich bin aussortiert. Ein normales Gespräch ist ganz selten möglich.

Ich wollte mal ein ehrenwerter Handwerker sein und ne Familie gründen. So hab ich mir das vorgestellt. Ist anders gekommen. Wir waren damals schon die No-Future-Welt und heute umso mehr. Meine beiden Schwestern – Akademikerinnen. Die eine im Kloster, die andere Lehrerin. Mit denen komm ich nicht klar. Die sind zu abgehoben. Sehen nur heile Welt. Jetten nach London und bewundern die Kathedralen! Als ich mal ein halbes Jahr in Göttingen obdachlos war, hab ich vom Malen gelebt, meine Geisterwelt malerisch ausgedrückt. Das Entstehen eines

„Das war für mich sehr schlimm! Im Internat habe ich einen Brand erlebt. Wir haben es alle geschafft, rauszukommen. Nur einer nicht. Ich war jetzt genau wieder in dieser Situation.“ Sofort schaltet sich eine andere Pflegekraft ein und macht mit der Patientin eine Übung, um sie wieder in die Gegenwart ins „Hier und Jetzt“ zurückzuholen. „Das hilft, wenn Flashbacks und Panikattacken drohen“, sagt sie. Und es scheint zu wirken. Die Patientin beruhigt sich und lässt sich zurück ins Haus bringen. Es war eine Fortbildung, die den Frauen einiges abverlangt hat. Aber sinnvoll und wichtig – da waren sie sich einig – war es auf jeden Fall.

Eva Holtz



Winfried B. ist gelernter Tischler und wollte einmal Architekt werden ...

Foto: Giesel

Bildes ist ein Erlebnis für mich. Farben besorgt mir meine Schwester, die kommt manchmal. Schlimm ist die Armut hier. Das Taschengeld reicht nicht mal zum Rauchen. Deshalb versuche ich Asket zu werden. Kann sein, dass ich wieder auf der Straße lande. Wenn man mich hier nicht mehr will, bin ich plötzlich wieder gesund. Das kenn ich schon. Ich wollte 36 Jahre alt werden und bin jetzt 51. Ich hab mich also schon überlebt und kann jetzt alles machen, was ich will. Wenn man an die Seelenwanderung glaubt, ist man eigentlich gelackmeiert. Aber klar ist: Ich will ne einigermaßen schöne Leiche abgeben. Besseren erfrören wäre z. B. super. Mein Leben läuft aus. Ist nicht, wie ich es mir vorstelle. Solche Unterhaltungen führen ins Unendliche, aber es führt zu nichts. Kaffee und Zigaretten – darum geht es. Jeder hat sein eigenes Fiasko ...“ Der Gespräch führte Eva Holtz



Preisschießen: Hier die Geschäftsführer Bernd Senger und Heide Grimmelmann-Heinburg.

Foto: Peisker

Ambulante Psychiatrische Betreuung Kontakt: Christian Somol, Tel: 0511/70035511

Ambulanz Suchtmedizin-Sprechstunde Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Terminvereinbarung: Tel. 0511/169331-0, Termin nach Vereinbarung

APS – Akademie für Pflege und Soziales GmbH Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 0511/864754

APS – Betreuer-/Angehörigenfortbildung zu Psychiatrie-Themen, Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 0511/864754

Auftragsarbeiten in der Arbeitstherapie Ansprechpartner: Günther Pöser, Tel. 05132/90-2551 oder poeser@wahrendorff.de

Café Sympatico Borgentrickstr. 4-6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Anja Krämer, Tel. 0511/848953-15, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–17.00, Sa und So 11.00–17.00 Uhr

Bügelstube Köthenwald Wara Gasse 4, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Katrin Ruhnke und Doris Wollborn, Tel. 05132/90-2863, Öffnungszeiten: Mo–Do 8.00–12.00 und 12.30–16.00 Uhr, Fr 8.00–12.00 und 12.30–15.00

Cafégarten Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Sehnde, Kontakt: Anke Zeisig, Tel. 05138/70121-0, geöffnet Mai–Oktober, Mo–Fr 14.00–21.00 Uhr, Sa–So 12.00–21.00

Café Kuckucksnest Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 05132/902514, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–17.00 Uhr, Sa–So 10.00–17.00 Uhr

Dorff-Gärtnerei-Itten Sehnder Str. 19, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Ludger Cooke, Tel. 05132/90-2681 oder dorffgaertnerei@wahrendorff.de, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.00 Uhr, Sa 8.00–12.30 Uhr und So 10.00–12.00 Uhr

Dorff-Laden (Second-Hand, 96-Shop, Kiosk) Wahre Dorfstr.1, 31319 Köthenwald, Tel. 05132/90-2558, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 und 12.30–16.30, Sa 9.00–12.00 Uhr

Epilepsie Selbsthilfegruppe, 1. Freitag im Monat: „Zwischenzeit“, Schaufelder Str. 11, Hannover, Ansprechpartner: Klaudia Bade, Tel. 0511/669088

Fahrradwerkstatt Wara Gasse 4a, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Lothar Brand und Stefan Löwe, Tel. 05132/90-2712, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 Uhr und 15.00–18.00 Uhr von Mai–Sep. (von Okt.–Apr. bis 16.30 Uhr)

Kaffeerunde für Ehemalige/Interessierte Ferdinand-Wahrendorff-Klinik, Station 3, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05132/90-2495, Treffen jeden Do um 16.00 Uhr

Kunstwerkstatt Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Annette Lechelt und Johanna Krause, Tel. 05132/90-2875, Öffnungszeiten: Mo–Do 08.00–17.00 Uhr, So 12.00–17.00 Uhr

Medikamenten-/Alkoholprobleme Frauengruppe Ferdinand Wahrendorff Klinik, Station 3, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05132/90-2495, Treffen jeden Dienstag von 17.00–18.30 Uhr

Seelsorge Büro im DoG, Wahre Dorfstr. 4, Köthenwald, Pastoren: Hille de Maeyer 01751916727, Diakon Mellentin Tel. 05132/90-2284

Sorgentelefon gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 0800-8459390

Tagessstätte Parkstraße Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Ansprechpartner: Yvonne Gruzckun, Tel. 05132/5027957, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–16.00 Uhr

Transkulturelles Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie Tagesklinik Linden, Schwarzer Bär 8, 30449 Hannover, Kontakt: PD Dr. Iris Graef-Callies, Tel. 0511/1231079-0

Traumaaambulanz Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Ansprechpartner: Dr. Cornelia Nitschke, Tel. 0511/16933123

Veranstaltungs-Service Räume für Veranstaltungen, 20–200 Sitzplätze, Service u. Restauration auf Wunsch, Ansprechpartner: Nicole Koschinski, Tel. 05132/90-2202

Verrückt ...?



Foto: Rainer Dröse

Walter Hirche, Präsident der Deutschen UNESCO-Kommission, Minister a. D., Hannover: Verrücktsein heißt für mich vor allem auch: neue Impulse. Insofern nehme ich gern Verrücktes auf. Nur wenn man total querdenkt, entstehen neue Ideen. Verrücktes ist immer eine Herausforderung, auch die, sich der eigenen Grenzen bewusst zu werden. Es gibt viele verrückte Anregungen, die am Ende zu einem tollen Ergebnis führen. Ich begreife Verrücktes – richtig eingeordnet – als echte Bereicherung.

Olaf Neumann, Filmemacher von „Love Supreme“, Hannover: Verrückt ist, dass aus unserem Traum, einmal einen Kinofilm zu machen, Realität geworden ist. Wir waren verrückt, uns auf so ein Projekt einzulassen, ohne zu wissen, was auf uns zukommt. Verrückt, vier Jahre lang auf Momente der Muße zu verzichten, sich als Greenhorns und Einzelkämpfer auf die internationalen Stars und ihre Anwälte einzulassen. Total verrückt, so ein Projekt zu Zweit zu stemmen. Verrückt ist auch, dass wir es jetzt wieder machen wollen ...

Dr. Ulrike Wendt, Ärztin, Marathonläuferin, Hannover: Ich bin auf jeden Fall laufverrückt. Früher noch mehr als heute. Da ist manches nicht ganz mit Sinn und Verstand gewesen, vor allem, als ich krank war und trotzdem wie verrückt weiter trainiert habe. Jetzt ist es total toll verrückt, dass wir einen so süßen kleinen Sohn haben. Wenn man so intensiv Sport macht, ist das nicht selbstverständlich.

Was ist ein Promi?

Melanie K., (45):

Nee, ich will nicht prominent sein. Dann hat man ja keine Ruhe mehr und wird überall angesprochen. Heidi Klum ist prominent. Die hat eine Transformation hinter sich und war eigentlich eine Ulrike. Mehrere Prominente, z. B. Karl Lagerfeld, sind transformiert. Auch welche, die ich privat kenne, die aber keine Prominenten sind. Wir kämpfen zusammen gegen den schwarzen Stern. Wer in Gefahr ist, wird transformiert. Das mache ich. Das soll aber nicht so publik werden.

Michael S., (52):

Seit ich 14 bin finde ich Udo Jürgens toll. Ich war vor kurzem bei seinem Konzert in der TUI Arena und hab ihn live erlebt! Hab die letzte Karte gekriegt! Ich wär auch gern so ein Sänger wie Udo Jürgens. Er ist so natürlich und so menschenfreundlich! Schlimm, dass er jetzt tot ist.

Jana Z., (22):

Ich bewundere unseren Pfleger, denn Herrn G., der ist nett, sympathisch, attraktiv, witzig, treu und schlank. Toll ist auch der Rapper Kayone oder die Band Tokio Hotel. Ich wäre aber nicht gern berühmt. Denn Geld allein macht nicht glücklich. Mir reicht mein Geld. Mir geht's gut hier, und ich liebe mein Leben wie es ist. Aber aussehen würde ich gern wie Romy Schneider. Aber jeder ist so wie er ist und muss mit seinem Leben klar kommen, wie es ist.

Impressum is' ja itten!

Herausgeber:
Klinikum Wahrendorff GmbH

Gesamtkonzeption, Redaktionsleitung: Eva Holtz

Layout: Umlil Fritsch, Petra Laue, Matthias Hüggenberg-Pidus

Fotos: Rainer Dröse, Joachim Giesel, Eva Holtz, Reinhold Peisker

Anschrift der Redaktion:
Klinikum Wahrendorff

Rudolf-Wahrendorffstr. 22, 31319 Sehnde, Tel. 05132/902250, Fax 05132/902266

Internet-Seite: www.Wahrendorff.de
e-mail: info@wahrendorff.de

is' ja itten erscheint vierteljährlich

Alle Personen, die hier zu Wort kommen oder erwähnt und mit vollem Namen genannt werden, sind ausdrücklich damit einverstanden.

DAS PORTRÄT
Eske Nannen



MODE IM KLINIKUM
Schick ist schön



NOVEMBERKONZERTE
Live Music Now



PROMINENTE BEFRAGT
Was ist verrückt?





Jaklin ist – wie sie sagt – die schönste Frau der Welt. Jean legt Wert auf schmückende Accessoires.

Fotos (2): Giesel



„Man spürt den Spaß des Publikums.“

Cola und Klamotten

Bei 282 Euro Bekleidungsgeld im Jahr lassen sich modisch keine großen Sprünge machen. Dass die Bewohner des Klinikum Wahrendorff aber durchaus Interesse an gutem Aussehen und schöner Kleidung haben, bewies die kleine Runde, die sich im Café Kuckucks-nest getroffen hat, um darüber zu reden, was schick ist, was Mode für sie bedeutet und welchen Stellenwert es für sie hat, gut angezogen zu sein. „Ich würde am liebsten alle meine Kleider selber entwerfen. Ich bin ja gelernter Modedesigner und kreierte mein eigenes Modelabel. Leider hab ich's nicht so organisiert bekommen“, sagt Christian Nikolaus B., der sich selbst als „der Zaubermeister“ vorstellt und sagt, dass er viel Wert auf Kleidung und sein Äußeres legt. „Ich bin Zaubermeister, doch ich kann nicht im Umhang über die Straße gehen. Weil ich aber immer im Job bin und keine Freizeit habe, kleide ich mich auch immer businessorientiert.“ Heute trägt er ein schwarzes Nadelstreifen-Sakko, und die schulterlangen, leicht gelockten Haare des 42-jährigen sind gepflegt. „Ich bin der Meinung, dass ein Zaubermeister lange Haare haben muss. Morgens stehe ich eine Stunde im Bad, weil ich viel Wert auf meine Haare lege.“ Jaklin, die sich als Professor Dr. Jaklin Pahlavi Shahanez Eskandar vorstellt, schimpft: „Hier sind die meisten nicht gut angezogen, weil sie arm und krank sind. Mir sind schicke modische Sachen, Hautkosmetik und die Frisur sehr wichtig. Ich bin die schönste Frau auf der Welt, ich bin Königin und Wunderkind.“ Am liebsten trage sie Lederhosen, verrät die 48-Jährige: „Schwarze Lederhosen und dazu einen roten Pullover. Manchmal finde ich auch Farben gut, manchmal aber auch nicht.“ Christian Nikolaus B. klinkt sich ins Gespräch ein: „Ich mag es, wenn Frauen sich schön und ausgefallen anziehen und gucke gern andere Leute an, wie die gekleidet sind. Bei mir kommt es immer auf die Stimmung an und auf die Gesellschaft.“ Auch der

72-jährige Dietrich B. sagt, dass er schick angezogene Frauen gern sieht. „Wenn hier jemand gut angezogen ist, fällt mir das sofort auf. Ich gucke mir gern die Frauen im Fernsehen an, mit hübschen Kleidern, modisch und sexy – das ist gut.“ Olaf S. sagt, dass er ohne Anzug nicht leben kann. Auch heute sitzt der 50-Jährige in weißem Hemd, geschmackvoller Krawatte und einem schicken grauen Einreiter am Tisch. „Früher hab ich viel Jeanshosen getragen. Aber die mag ich nicht mehr. Mir haben irgendwann die Leute im Anzug gefallen. Da wollte ich das auch. Heute hab ich den Schrank voller Anzüge.“ Einige habe er auch schon im Dorff-Kiosk in Köthenwald gekauft, „für zwei oder drei Euro“. Er sei dort Stammgast, und sein erster Weg führe in jeden Tag in den Kiosk. „Da kauf ich Cola und Klamotten“, sagt er und findet, dass sich mehr Leute schöner anziehen sollten. Während seiner Arbeit in der Miele-Werkstatt trägt er grüne Latzhosen und Stahlkappenschuhe. „Ich ziehe mich jeden Tag nach der Arbeit um.“ Dann schlüpft er in einen seiner Anzüge – je nach Stimmungslage mit einer roten oder einer eher dezenten Krawatte. Jean W. kann Kleiderkaufen „nicht ab“. „Weil ich ne Sonnenallergie hab.“ Kürzlich sei er aber mit seinem Betreuer im Leine-Einkaufs-Zentrum in Laatzen gewesen. „Da hab ich mir vernünftige Oberbekleidung für den Winter gekauft. Die Leute hier sind nicht so angezogen, dass man hingucken möchte. Viele tragen richtige Böllerhosen. Und auch die Frauen sollten lieber enge Röhrhosen anziehen. Ich finde die weiten Klamotten nicht schön“, sagt der 52-Jährige, der ein Fan von Lederkleidung ist und sich gern mit Glasperlen-Ketten und Armbändern schmückt – alles selbst gefertigt, wie er stolz erklärt. Sein Freund Peter J. zieht mit seinen 73 Jahren am liebsten bequeme, angenehm zu tragende Kleidung an. „Ganz normale Sachen: Jeans und Stoffhosen, Pullover und T-Shirts. An Weihnachten bin ich immer bei meinem Betreuer zum Essen eingeladen. Da zieh ich mir dann schon was Vernünftiges an. Ich bin aber immer froh, wenn ich aus den Sachen wieder rauskomme. Und so lang es geht, laufe ich mit kurzen Hosen rum. Das gibt so schöne braune Beine.“

Eva Holtz

Live Music Now – Klassik im Klinikum

Draußen ist es trübe, neblig und kalt. Drinnen, im Dorff-Gemeinschaftshaus leuchtet das Licht warm, und die vielen bunten Stühle sind gut besetzt. Die Bühne ist festlich geschmückt mit zwei imposanten Blumengestecken in Rot-, Rosa- und Weißtönen. In der Mitte prangt hochglänzend schwarz ein großer Flügel mit aufgeklapptem Deckel. Als Sebastian Berakdar (Klavier) und Jean-Christoph Fillol (Bariton) die Bühne betreten, brandet Beifall auf. Die Beiden sind Studenten an der renommierten hannoverschen Musikhochschule und gehören zur Riege der „Live Music Now“-Stipendiaten. Seit 2004 geben junge Musiker, entsprechend der Idee des weltberühmten Geigers Yehudi Menuhin, im Klinikum Wahrendorff ihre „Novemberkonzerte“ – Eintritt frei. Die Qualität und die besondere Atmosphäre dieser Veranstaltungen haben sich längst herumgesprochen. Und so sind nicht nur die Bewohner und Patienten des Klinikums stark vertreten, sondern auch Gäste von außerhalb. Mitten im ersten Stück, einer Arie aus Bachs Weihnachtsoratorium, knallt die Tür. Eine verspätete Besucherin, einen Becher Kaffee in der Hand, geht gemächlich nach vorne und nimmt auf einem freien Stuhl in der zweiten Reihe Platz. Die Musiker scheitern das nicht zu stören. Das Klavier und die klangvolle Stimme des Sängers erfüllen den Raum. „Das ist super“, ruft ein Bewohner begeistert. Nach dem nächsten Stück stellt der Pianist seinen Kollegen, sich selbst und die Stücke launig und lustig vor, und seine Ansage wird mit Lachen und Klatschen honoriert. Geklatscht und gelacht wird an diesem Abend gern und viel. Das Publikum gibt sich der Musik hin, wippt mit den Füßen oder wiegt den Oberkörper im Takt. Manche lauschen mit geschlossenen Augen. Andere holen zwischendrin ein Getränk für sich und den Nachbarn, und man protestiert sich fröhlich zu. Wären die Musiker anfangs bei ihren Erklärungen und Überleitungen noch leicht nervös, lockert sich auch bei ihnen die Stimmung: „Kennt jemand den Papageno? Bei dem ein Mädchen weich wurde?“ „Hohoho, hahahaha“, die Frage des Pianisten wird mit vielstimmigem Lachen quittiert. Und dann Franz Schuberts „Ave Maria“ – zum Dahinschmelzen. Doch plötzlich fällt wieder krachend die große Eingangstür ins Schloss, bald darauf ein weiteres Mal. Nach gut 30 Minuten und zehn Stücken ist

eigentlich Schluss. „Zugabe, Zugabe, Zugabe“, ruft, klatscht und stampft das Publikum und lässt die Musiker nicht von der Bühne. Es werden mehrere Zugaben, eine: Robert Schumanns Liebeslied an seine Frau Clara, „Du meine Seele, du mein Herz“. Und dieser Beitrag ist mit einem Rätsel verbunden: „Da steckt etwas anderes drin, was Sie heute schon gehört haben“, bringt der Sänger das Publikum auf die richtige Fährte. „Ja, das Ave Maria!“, rufen einige im Saal, als die Stelle erklingt. Jean-Christoph Fillol singt noch ein Weihnachtslied aus seiner Heimat, Frankreich – und dann heißt es: Rien ne va plus! „Bravo, Bravo ...!“ jubelt das Publikum zum Abschluss, und wieder knallt die Tür. „Das Konzert hat man uns sehr empfohlen, und wir sind schon zum zweiten Mal hier“, sagt Elfriede Möller, die mit ihrem Mann aus Sehnde gekommen ist. Es sei wunderbar, sagen sie, dass hier Menschen klassische Musik erleben, die sonst nie die Gelegenheit dazu hätten. Horst und Eva Jürgens aus Wassel sind regelmäßige Besucher der Novemberkonzerte im Klinikum. Was ihnen daran so gut gefällt? „Das Besondere ist für uns, diese schöne Musik im Kreis der Dorff-Bewohner zu erleben, und die Energie der jungen Künstler – das ist immer wieder beglückend“, sagt Horst Jürgens und seine Frau fällt ihm begeistert ins Wort: „Diese Konzerte und die ganz Atmosphäre hier versetzen uns immer in eine wunderbare wohlige Stimmung. Es war wieder ein Erlebnis, eine Freude für ganz Sehnde!“ Alles sei so schön und so gepflegt, und auch die Farbgestaltung gefiele ihnen, schwärmte das Ehepaar. „Dank an Dr. Wilkening und die Veranstalter dieser Konzerte, dass hier so etwas möglich ist!“ Dem konnten auch die Musiker nur beipflichten. Es war ihr erster Auftritt in einer psychiatrischen Einrichtung. Ihr Eindruck? „Es war sehr schön für uns. Das Publikum hier ist wirklich gut, viel offener als sonst, und es geht richtig gut mit. So ist auch viel mehr Kommunikation möglich, wenn wir moderieren. Man spürt den Spaß des Publikums, und es hat auch uns sehr viel Spaß gemacht.“ Zwei Bewohner drängt es, ihrer Begeisterung ebenfalls Luft zu machen. „Mir hat das erste Stück am besten gefallen – und der Sänger. Ich höre auch sonst gern klassische Musik. Meine Mutter hört auch gern Klassik“, erklärt Fabian P. aus dem Rudolf-Wahrendorff-Haus in Ilten, und seine Mitbewohnerin Martina S. will ebenfalls Lob loswerden: „Ich fand den Klavierspieler besser, aber eigentlich war alles total super. Ich spiele selber Blockflöte, in Burgdorf. Wir sind insgesamt fünf und machen auch zweimal im Jahr einen Auftritt!“ Mittlerweile ist es draußen dunkel geworden, das Publikum hat sich auf den Heimweg gemacht, doch die Musik und die Atmosphäre klingen noch lange nach.

Eva Holtz

Beste Stimmung und große Begeisterung: Eventmanagerin Nicole Koschinski bedankt sich im Namen des Klinikum Wahrendorff.

Fotos (2): Giesel



Referenten und Veranstalter des „Gerontopsychologischen Symposiums“.

Foto: Giesel

Psychiatrie im Alter

Das siebte „Gerontopsychologische Symposium“ beschäftigte sich mit psychiatrischen Erkrankungen im Alter. Prof. Dr. phil. Siegfried Weyerer (Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim) erinnert sich an Tagungen vor 15 Jahren: „Da waren wir froh, wenn über die Referenten hinaus überhaupt noch Zuhörer da waren. Damals interessierten sich nicht viele für dieses Thema.“ Inzwischen ist das anders, und der große Saal im Dorff-Gemeinschaftshaus war gut gefüllt. Die Besonderheiten bei psychiatrischen Erkrankungen älterer Menschen, sei, so Professor Weyerer, dass deren Entstehung im Alter von der Gesellschaft als unwahrscheinlich angesehen wird. „Daher trauen sich die Betroffenen auch nicht, Hilfe aufzusuchen oder erkennen gar nicht erst, dass sie sie brauchen.“ Risikofaktoren für psychische Erkrankungen – sehr oft sind es Altersdepressionen –, die unter anderem zur Alkoholsucht führen können, sind z. B. der Verlust des Partners, der Übergang ins Rentner- oder Pensionärsdasein und die Einnahme von zu vielen Medikamenten. „Es ist wichtig, Angebote für ältere Suchtkranke in Spezialeinrichtungen anzubieten und diese in der Gesellschaft bekannt zu machen“, betonte Prof. Weyerer. In seinem Vortrag erklärte Dr. med. Claus Wächtler, Facharzt für Psychiatrie, Psychotherapie und Neurologie in Hamburg, dass zu meist nur die Hausärzte mit diesen Patienten konfrontiert seien – ihnen aber oft die Kompetenz im Bereich Psychotherapie fehle. Die Bewältigung der eigenen Geschichte, Verlust des Partners und zunehmende körperliche Einschränkungen führten nicht selten zu einer Altersdepression. „Depressionen und Suizidalität im Alter sind gefährlich, weil sie oft nicht erkannt und richtig diagnostiziert werden. Daher muss die Behandlung konsequent sein“, so Dr. Wächtler. Durch gemeinschaftliche Aktivitäten und durch Bewegung kann einer Altersdepression vorgebeugt werden. Dr. med. Andreas Dally, Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie und Facharzt für Psychosomatische Medizin am Asklepios Fachklinikum Tiefenbrunn, betonte ebenfalls, dass Persönlichkeitsstörungen im Alter zu spät erkannt werden und das Wissen über sie zu gering sei. „Die Schwierigkeit bei der Behandlung besteht darin, dass die Persönlichkeitsstörung dann bereits tief verwurzelt ist.“ Sogar eine Schizophrenie könne sich im hohen Alter noch entwickeln, so Dr. Dally. „Dies kann manchmal durch Stressoren erzeugt werden. In einem Fall hat das Verwenden eines Hörgerätes die Schizophrenie gelindert“, ergänzte dazu Dr. med. Wolfgang Becker, Chefarzt der Allgemeinpsychiatrie im Klinikum Wahrendorff. 20 Prozent der sogenannten „Spätschizophrenie-Erkrankungen“ treten, so Becker, erst nach dem 40. Lebensjahr auf. Die Scham der Betroffenen hindert sie oft daran, sich professionelle Hilfe zu suchen. Für eine angemessene Versorgung ist es also umso wichtiger, dass Psychotherapeuten geeignete Angebote machen und sich auf diesem Gebiet fortbilden – darin war man sich nicht nur im Publikum einig.

Leyla Yazdan Panah

Andere Kulturen verstehen

Das erste Symposium „Transkulturelle Psychiatrie & Psychotherapie“ hatte „Fremdsein – Anderssein – Dabeisein“ zum Thema und beschäftigte sich mit der Frage nach der Situation von Patienten mit Migrationshintergrund im psychiatrisch-psychotherapeutischen Versorgungssystem. „18 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland bilden keine Minderheit mehr“, betonte Dr. med. Wolfgang Becker, Chefarzt der Allgemeinpsychiatrie im Klinikum Wahrendorff. Dies bringe Herausforderungen für das Gesundheitssystem mit sich. „Jeder trägt eine individuelle Lebensgeschichte und erst wenn diese verstanden wird, kann eine passende Versorgung gewährleistet werden“, erklärte Mehmet Günay, Generalkonsul im Türkischen Generalkonsulat Hannover. Die Behauptung, dass Migranten in Deutschland keinen transkulturellen Austausch suchen, konnte Prof. Dr. Haci-Halil Uslucan, Integrationsforscher an der Universität Duisburg-Essen, mit zahlreichen Studien über türkische Migranten in Deutschland widerlegen. „Zwei Drittel sehen in Deutschland ihre Heimat und suchen den Austausch“. Die Freiwilligkeit der Migration und das Migrieren im jungen Alter unterstützen die Integration. In einer weiteren Studie verdeutlichte der Professor für moderne Türkeistudien, dass es überzogen sei, von einer Parallelgesellschaft zu sprechen, da es in der deutschen und türkischen Kultur viele Gemeinsamkeiten gibt. Werte wie Freundschaft, familiäre Sicherheit und Freiheit seien für beide Kulturen gleich bedeutsam. Folglich müssten Diskriminierungen abgeschafft werden, Heterogenität gewürdigt und im Ausland erreichte Abschlüsse anerkannt werden. Eine Möglichkeit, Psychotherapeuten die Behandlung von Migranten zu erleichtern, bieten die „Leitlinien für Trainings transkultureller Kompetenzen“, die Dr. Ulrike von Lersner (Institut für Psychologie der Humboldt-Universität, Berlin) vorstellte. „Psychotherapeuten fühlen sich häufig inkompetent und hilflos, wenn es darum geht, Menschen mit Migrationshintergrund zu behandeln. Häufig kommt die Frage: ‚Ist das ein Symptom oder nur eine Art sich kulturell auszudrücken?‘ Die Trainings bauen diese Berührungängste ab“. Außerdem müssten Kurse über die Verschiedenheit der Kulturen obligatorisches Modul in der Ausbildung sein. Auch Dr. Ali Kemal Gün, Integrationsbeauftragter der LVR-Klinik Köln und Psychotherapeut, ist sich der Hilflosigkeit mancher Psychotherapeuten bewusst und weiß, dass daraus Fehldiagnosen und Doppeluntersuchungen resultieren. „Ein Sprachmittler reicht da nicht, wir brauchen auch einen Integrationsmittler. Es geht nicht, dass Migranten von ihren Psychotherapeuten zur Familie oder zu einem Therapeuten aus der jeweiligen Kultur geschickt werden.“ Wenn die Versorgung in Deutschland flächendeckend sein soll, dürfe das die Menschen mit Migrationshintergrund in der Psychotherapie nicht ausschließen.

Leyla Yazdan Panah

Aktuell wichtiger denn je: Transkulturelle Verständigung – auch in Psychiatrie und Psychotherapie.

Foto: Giesel



Neuigkeiten Wissenswertes Erfreuliches



Eröffnung der Tagesklinik am Welfenplatz

Das Interesse an der neuen Tagesklinik am Welfenplatz war gewaltig. Bei der offiziellen Eröffnung drängten sich knapp 300 Gäste im und vor dem großen Ergotherapieaum, als Dr. Rainer Brase den neuen Standort vorstellte: „Hier soll ein Gesundheitszentrum entstehen, in Patientennähe und in Zusammenarbeit mit niedergelassenen Ärzten und dem Clementinenhaus direkt gegenüber“, so der Geschäftsführer des Klinikum Wahrendorff. Auf zwei Etagen und mehr als 1000 m² geht es in der nach modernsten Anforderungen ausgestatteten Einrichtung vor allem um die Behandlung von Depressionen und Burn-out. „Unser fachlich hervorragend geschultes Team von Ärzten, Psychologen, examinierter Krankenpfleger, Ergotherapeuten, Sozialarbeitern und Erziehungswissenschaftlern garantiert ein qualitativ hochwertiges therapeutisches Angebot“, erläuterte Dr. Michael Hetlich, Chefarzt für Psychosomatik und Suchtmedizin, zu dessen Bereich die Einrichtung und ihre 20 Mitarbeiter gehören. Claudia Schröder, stellvertretende Staatssekretärin im niedersächsischen Sozialministerium: „Ich habe den Eindruck, dass hier alle Voraussetzungen gegeben sind, um individuelle Behandlungen erfolgreich durchführen zu können. Die Verzahnung von stationären und ambulanten Angeboten – wie hier – gibt es noch zu wenig in Niedersachsen. Doch genau solche Schnittstellen brauchen wir.“ Es sei richtig, dass die moderne Psychiatrie „mitten ins Leben gehe“, so Schröder, denn: „Es kann jeden von uns treffen. Und es ist gut, dass es eine solche Einrichtung gibt.“ Barrierefrei, hell, freundlich und mit vielen Bildern aus der Kunstwerkstatt Köthenwald ausgestattet, wird in der Tagesklinik am Welfenplatz die Therapie auch durch ein ansprechendes Ambiente und eine gute Atmosphäre unterstützt. „Im Mittelpunkt steht bei uns die auf Achtsamkeit basierte kognitive Behandlung“, erläuterte die Psychologin Judith Schmotz, therapeutische Leiterin der neuen Tagesklinik.

Eva

Forschung · Kommunikation · Integration · Arbeitsplätze



Scheckübergabe an die Wahren Dorff Freunde.

Foto: Peisker

Mit einer Spende hilft C & A Lehrte helfen

Der Förderverein, „Die Wahren Dorff Freunde e.V.“ (WDF), wurde von einer großzügigen Weihnachtsspende überrascht! Sabrina Kostzwa, Filialleiterin des C & A Modehauses in Lehrte, überreichte WDF-Vorstandsmitglied Traute Peukert einen Scheck über 2.000 Euro. Eingefädelt hatte diese Aktion eine Mitarbeiterin des Klinikum Wahrendorff, Stephanie Aldag. Sie wusste, dass C & A jedes Jahr zu Weihnachten eine Spendenaktion startet, deren Gelder sozialen und karitativen Projekten zugute kommen. Warum nicht auch den Bewohnern des Klinikum Wahrendorff? „Stimmt, eine Mitarbeiterin des Klinikum Wahrendorff gab uns den Tipp“, sagt die Filialleiterin. „Weil das Geld ausdrücklich für Organisationen, Projekte oder Initiativen vor Ort gedacht ist, wählt jeder Filialleiter den Empfänger selbst aus“, so Sabrina Kostzwa. Die C & A Foundation verteilt in alljährlichen Weihnachtsspendenaktionen über ihre gut 500 Filialen jedes Jahr mehr als einer Million Euro. Die C & A-Filiale in Lehrte hatte diesmal fünf Bewerber in der engeren Wahl. Nach Rücksprache mit ihren Mitarbeiterinnen war für die Filialleiterin klar: „Die Wahren Dorff Freunde, die mit dieser Spende den Bewohnern des Klinikum Wahrendorff Gutes tun können, sind genau die richtigen.“ Sie und ihre Mitarbeiterinnen kennen viele der Bewohner gut. „Wir sind seit Jahren in ständigem, guten Kontakt mit den Bewohnern des Klinikums. Viele von ihnen kommen bei uns einkaufen. Und wir freuen uns immer, wenn wir mit ihnen zusammen etwas Schickes gefunden haben und sie zufrieden machen konnten“, sagt Sabrina Kostzwa, die das Klinikum Wahrendorff noch nicht besucht hat, aber großes Interesse daran habe, wie sie sagt. „Selbstverständlich sind wir interessiert daran, zu erfahren, wofür unsere Spende verwendet wurde. Und wir freuen uns, wenn sie so eingesetzt wird, dass die Menschen möglichst viel davon haben.“ In diesem Fall geht das Geld an die Parkstraße 7, in den Heimbereich der Mitarbeiterin, von der die gute Idee stammt. „Augenblicklich klären wir noch, wofür wir die Spende verwenden“, so Heimleiterin Sabine Hamcheister, die den Wahren Dorff Freunden und C & A Lehrte für diesen unvermerkten Geldsegen auch auf diesem Wege noch einmal herzlich danken möchte.

Veranstaltungen im Klinikum Wahrendorff

25. Januar, 11 Uhr: Neujahrsempfang, Verwaltungs-Pavillon, Ilten
15. März, 10 Uhr: Frühlingsbrunch in der Dorff-Gärtnerei
28. März, 14 Uhr: Ostermarkt „Ach Du Dickes Ei“, Köthenwald
18. April, 18 Uhr: Benefizkonzert – Schlagparade mit sechs Stars und Überraschungsgast, DoG, Karten 30 €, Traute Peukert
Tel. 0 51 38 / 7 09 96 22, 0 175 / 2 99 33 77 und Dagmar Stachorski
Tel. 0 51 38 / 12 18
25. April: Eröffnung des Cafégartens mit Band, Dorff-Platz